

Silber Zeitung

Erscheint wöchentlich zweimal: Donnerstag und Sonntag früh.

Schriftleitung und Verwaltung: Prešernova ulica Nr. 5. Telefon 21. — Anzeigen werden in der Verwaltung gegen Berechnung billiger Gebühren entgegengenommen.
Einzugspreise: Für das Inland vierteljährig Din 30.—, halbjährig Din 60.—, ganzjährig Din 120.—. Für das Ausland entsprechende Erhöhung. — Einzelne Nummern Din 1.25.

Nummer 91

Sonntag, den 20. November 1927.

52. Jahrgang

Ein gefährliches Spiel.

In unserem Nachbarstaat Rumänien wird ein gefährliches Spiel mit der Staatsform gespielt. In dieser Weise dürfte es überhaupt bloß am Balkan, und da eben wieder nur in Rumänien, möglich sein, denn in allen anderen Staaten wird man es auf das prinzipiellste vermeiden, die Frage der Monarchie und der Thronfolge zum Gegenstand eines solchen öffentlichen Prozesses zu machen. Königsfeind, die Majestät der Krone, die königliche Familie bleiben überall in eine geheimnisvolle Erhabenheit gehüllt; die sie hoch über alles erhebt, was einem gewöhnlichen Sterblichen passieren könnte. Diese unabstaktable Erhabenheit der Träger der Staatsform ist ja überhaupt die Stärke einer Monarchie. Werden die in jeder strahlenden Epäre lebenden Wesen heruntergezogen auf den Boden der Erde, sieht das Volk, daß auch sie sich ganz offensichtlich dem Befehlen und Verboten eines gewöhnlichen Menschen, wie es ein Ministerpräsident ist, beugen müssen, dann erhält die Monarchie einen sehr gefährlichen Sprung. Das mythische Vertrauen des Volkes, die gläubige Zuerst auf sein Symbol, das Königtum, bekommen gefährliche Sprünge. Der Gedanke der Wahl eines Staatsoberhauptes aus den Reihen der gewöhnlichen Menschen ist dann nicht mehr weit. Und in der Tat: wie aus dem eben abgeschlossenen Kriegsverfahren gegen den Kurier des verbannten Prinzen Carol, den früheren Unterstaatssekretär Manolescu, hervorgeht, konnte Ministerpräsident Brătianu schon mit der Ausrufung der Republik drohen!

Wie liegen nun alle diese Dinge in Rumänien? Prinz Carol war vor zwei Jahren nach Paris gegangen, von wo er zehn Jahre nicht mehr nach Rumänien zurückkehren zu wollen erklärte. Als Grund für dieses unkommentarische „Nehmen“ des Thron-

folgers wurden damals verhältnismäßig harmlose Weibergeschichten angeführt. Was es wirklich Schwerkriegendes gegeben hat, daß der Prinz auf die Thronfolge verzichtete oder verzichten mußte, das wissen nur die wenigen Beteiligten. Das eine steht fest, daß Franzosen bei einer so weitreichenden Staatsaktion nicht jene Rolle spielen konnten, die man ihnen zur Täuschung der Öffentlichkeit angedichtet hatte. Sonstern der Wahrheit näher dürfte man kommen, wenn man annimmt, daß Prinz Carol einen zu lebhaften und wenigerigen Geist bewies, der denjenigen, die er nicht leiden mochte, mit dem ganzen Hermelin königlichen Hochmutes auf die kofarischen Hühneraugen trat. Die Familie Brătianu mußte bei irgendeiner Gelegenheit die heftigste Sicherheit erlangt haben, daß sie und ihre Macht unter einem König Carol verloren sein würden. Von da an ging dann die Sache ihren bekannten Lauf: Prinz Carol mußte verzichten, sein sechsjähriger Sohn Michael wurde König von Rumänien, die Herrlichkeit der Familie Brătianu schien gerettet.

Der unbeschränkte Herr in Rumänien hatte aber ein schlechtes Gewissen; der Gedanke an den verbannten Prinzen fraß drohend an seiner Gemütsruhe und so beging er einen großen Fehler. Statt das Faktum der verfassungsmäßig verankerten Thronentfagung für sich allein wirken zu lassen, begann er plötzlich Gelperster zu sehen. Wenn hochstehende Rumänen bei ihren Pariser Aufenthalten „ihren“ Prinzen besuchten, so erschienen ihm diese Besuche als Staatsverbrechen. Er beging den unverzeihlichen Fehler, in die Phantasie des primitiven rumänischen Volkes als der kleinliche Verfolger des edlen Königssohnes einzutreten, als der böse Zauberer, der die Königinmutter bewachte und die Krone rauben wollte. In Anerkennung dieser immer stärker um sich greifenden Gefühlskomplexe stülte er einen feigen, populären,

mit allen möglichen Hintermännern gesegneten echten Rumänen, dem ehemaligen Unterstaatssekretär Manolescu, vor ein Kriegsgericht. Wie ungleich eigentlich die Partie stand! Hier der diktatorische Machthaber, der natürlich die Schuld an der großen Unzufriedenheit des Volkes trägt, dort der durch die Entfernung noch beliebter gewordene Königssohn! Hier der gewöhnliche kofarische Bedrücker, dort der erhoffte Erlöser im Glanz der Krone! Hier die bereits besetzten Stellen der Macht, dort das Heer derjenigen, die von ihrem dankbaren König neue Machtskleidung erwarten!

Und so verlor Herr Brătianu die Partie. Der Prozeß wurde zum schärfsten Propagandamittel für Prinz Carol. Ein besseres Forum als das Kriegsgericht gab es gar nicht; vor diesem Forum konnten die hervorragendsten Männer des Landes und der Opposition, General Averescu, der Bauernführer Prof. Jorga und viele andere, alles, was für Carol spricht, feierlich und, man möchte sagen, für das ganze Land verbindlich darstellen und ins Recht bringen. Großartig erklärte z. B. General Averescu als Verteidiger: „Dem Prinzen Carol kann man nicht verbieten, sich für die Lage in Rumänien zu interessieren und wegen dieser Lage beunruhigt zu sein. Ich muß offen erklären, daß auch ich, wenn man mir auch den Vorwurf machen würde, ich sei ein Revolutionär, wegen dieser Lage beunruhigt bin. Der König ist ein Kind von sechs Jahren und er braucht noch volle zwölf Jahre, um großjährig zu werden. Wenn daher Prinz Carol heute geneigt ist, Rumänien zu helfen, kann dies nur als schön und lobenswert bezeichnet werden.“ Prof. Jorga wieder sagte, daß in diesem Prozeß ein Viertel der Rumänen als Kläger, drei Viertel als Verteidiger auftreten. Die Autorität des Kriegsgerichts habe einen der größten politischen Fehler gutzumachen, der in Rumänien je begangen wurde. Plater Manolescu

Der Held.

Von Mary Gatti, Neuworb.

Herr v. B., ein reicher Gütebesitzer in Slavonien, war wegen seiner „Kaltblütigkeit“ und seines Mutes eine allgemein geschätzte Persönlichkeit.

Er stammte aber auch von einem uralten Geschlechte ab. Sein Stammvater vor rund tausend Jahren, ein berühmter Heidenführer, half St. Gellert in die Donau werfen, als der allgütige Heilige ihm mit seiner Befehlsgebung vom heiligen Odgentum zu dem entsagungreichen Christentum löstig wurde und eiliche nicht abgeneigt waren, diesem traurigen Glauben Gehör zu schenken.

Der Berg, von welchem der Heilige herabgestürzt worden war, heißt noch jetzt St. Gellertberg. Das rühmliche Geschlecht beriet von B. haust ebenfalls noch da und nimmt ansehnlich der Heldentaten seiner Väter noch heute eine bevorzugte Stellung unter seinem Volk ein.

Zur Zeit des Umsturzes, als Räuberhorben die Gegend unsicher machten und sich niemand aus dem Hause wagte, der nicht bis auf die Zähne bewaffnet war, fuhr Herr v. B., gemächlich in seinem Wagen schlummernd, durch die dunklen Wälder und träumte von seinen Masthunden, wie er sie vorteilhafter verkaufen und somit den berühmten „Bichmagnaten“ in Opatowitz schnippen schlagen könnte. Niemand tat ihm was an. Seine Furchlosigkeit schien der Räuberhorde

Achtung einzufloßen. Oder vergaßen sie es nicht, daß ihr Haupttrübschüler durch zwei Monate sein Hauptquartier am herrschaftlichen Dachboden, auf lustigem Trambäume, aufgeschlagen gehabt hatte, während ihn das Auge des Gesehes überall suchte. Dabei war er von der Röde des Hauses seit gefüllter Wende, die seine Gelübde war. Freilich ohne Wissen des Herrn v. B., der die Liebe zur Röde mit dem Räuber teilen mußte, wie der böse Volkemund später höhnisch behauptete.

Nur etwas flüchte seiner tapferen Seele Furcht ein. Wenn der Himmel grollte und wetterte; da verkroch sich Herr v. B. unter zehn Möbten, ließ Türen und Fenster verriegeln und kroch erst wieder heraus, wenn das letzte Wölflin am Himmel verbräutet war. Aber auch andere Menschen von hoher Gesinnung haben Angst vor Gewitterausbrüchen, denen man machtlos entgegensteht.

Deswegen wollen wir ihm diese kleine Schwäche auch nicht übelnehmen.

Unbeliebt konnte man sich bei Herrn B. machen, wenn man ihn an eine Episode erinnerte, die ihm einst viel Spott eingetragen hatte. Die will ich in kurzen Worten erzählen.

An einem kühlen Oktobermorgen fuhr Herr v. B. durch die ... wälder dem sehr weit entfernten Bahnhof zu. Er schlummerte gemächlich zwischen den warmen Decken, während sein braver Peter voll Augen und Grauen seine Augen herumspazierten ließ. Es gestern hatten ein paar Strolche den Doktor von R. abge-

fangen, als er von einem Kranken kam, und ihn splitternd nach Hause laufen lassen. Ausnahmeweise mußte Peter, daß sein Herr eine große Geldsumme bei sich trug, was sonst niemals der Fall war. Auch die Gnädige hatte den Herrn gebeten, noch einen Begleiter mitzuführen zu lassen. Dieser Vorschlag war aber vom gnädigen Herrn entrüstet als unnötig abgelehnt worden.

So fuhren sie dahin; Herr v. B. in Frieden, Peter in Grauen. Plötzlich blieb der Wagen mit einem Ruck stehen. „Gnädige Herr, schau's nur!“, riefte der brave Peter voll Todesangst. Herr v. B. fuhr ärgerlich aus dem süßen Schlummer auf. „Was ist?“, marmelte er zuwider. „Ja, schau's doch, gnädige Herr, ein Räuber!“, schrie Peter. Mit einem Ruck erhob sich nun Herr von B. Was sah er? Dort an der Straßenecke, wo das Kreuz des Erbsers im Regen traurig leuchtete, dort stand ein mordelanger Ladel und winkte drohend dem Wagen Halt. Hinten in den Gebüsch knachte es verdächtig. Gewehrläufe blinkten durch die Äste. „O Jesus, jetzt ist es aus!“, flüchte Peter und die Zügel entfielen seinen zitternden Händen. Der Kerl dort tat immer aufgeregter und böser. Da, in dem Augenblick der höchsten Not, erwachte der alte Heldengeist in Herrn v. B. Blitschnell ergriff er die Zügel und trieb die Pferde in rasenden Lauf. Fortlief die gefährliche Ecke samt den Räubern. In diesem Tempo liefen die Pferde, bis sie das erste Dorf erreicht hatten.

Nun war der gefährliche Wald vorüber. Ein Dorf reichte sich an das andere. Höchst vergnügt über den

Ständen 80% des Landes; er verteidigte nicht den Prinzen Carol und den Thronfolger, sondern den besten Sohn des größten rumänischen Königs. Was aber die Geheimchrift anbelange, die man beim Kurier des Prinzen gefunden habe, so sei es leider notwendig, daß sich heute in Rumänien jedermann einer Geheimchrift bediene, denn in diesem Lande gebe es keine Freiheit, es würden alle Telephongespräche belauscht, alle Briefe geöffnet. Wenn jemand anzuklagen sei, so sei dies nur Bratianu.

Das Kriegsgericht sprach Manollescu frei. Unter der ungeheuren Begeisterung des Volkes. Er und seine Frau, die zu allem Uebelthun auch eingesperrt worden war, wurden sofort in Freiheit gesetzt. Die Regierung Bratianu vergrößerte ihren Fehler noch, indem sie gegen das Urteil des Kriegsgerichts in einer Verlautbarung polemisierte. Wie es scheint, ist das gefährliche Spiel in Rumänien zu gunsten der Monarchie und zu ungunsten der Völkergewaltherrschaft entschieden worden.

Ein Slowene über die Behandlung der Slowenen in Kärnten und in Deutschland.

(Aus einem Artikel des Pfarrers Janez Kalan im „Koroški Slovenec“)

Es hat mich gefreut, was ich hörte, daß Kärnten jetzt schon fast vollkommen beruhigt ist, daß es wenigstens keine offenen Verfolgungen und Bedrückungen der Slowenen mehr gibt. Natürlich haben die Slowenen nicht ihre nationalen Rechte, wie sie ihnen gebühren würden; aber ihre Lage ist im Vergleich mit denjenigen, die sich unter dem italienischen Schutzhals befinden, noch ziemlich erträglich. Am traurigsten ist es, daß sie nicht genug eigene Geistliche haben und daß es in einigen Pfarren sogar keinen Geistlichen gibt, die ihnen das Wort Gottes in der heimischen Sprache erklären würde und bei dem sie in ihrer eigenen Sprache überhaupt ihre Glaubenspflichten verrichten könnten. Ich kann es aber nicht tadeln, daß in einigen slowenischen Pfarren Geistliche deutscher Nationalität angestellt sind, weil es slowenische leider Gottes keine gibt. Ob es wirklich notwendig war, daß alle diese 25 slowenischen Geistlichen, die über die Grenze gingen, ihre Landsleute im Stich ließen, darüber will ich nicht reden. Aber wenn es schon einmal so ist, daß es nicht genügend slowenische Geistliche gibt, müssen wir zufrieden sein, daß sich überhaupt welche finden, die auch slowenische Pfarren betreuen. Alle Ehre also jenen deutschen Geistlichen, die unter den Slowenen ihr Amt ausüben und auch die slowenische Sprache erlernt haben.

guten Ausgang des geplanten Überfalles mochte Herr v. B. den Rutscher nicht einmal schimpfen. Dafür hänselte er ihn, was noch viel ärger war als ein reinigendes Donnerwetter. Das verstand Herr v. B. besonders gut. Der arme Peter! Was würde er künftig hören müssen?!

In lebhaftem munteren Gespräch mit einigen Gutsbesitzern erwartete Herr v. B. den Jag, der ihn nach der slowenischen Hauptstadt bringen sollte.

Eben hatte er vielbewundert sein erlebtes Abenteuer zum Besten gegeben, als ein Reiter daher gesprengt kam. In der Hand schwang er eine dicke schwarze Gelbfasche. Es war Franz, der langjährige Diener des Herrn v. B. Dieser hatte die Brieftasche daheim vergessen. Daher hatte ihm seine Gemahlin den Diener nachgeschickt. Und zwar war dieser den letzten Weg über die Berge gelaufen, damit er dem Wagen mit seinem Herrn noch begegnen und ihm die nötige Tasche überreichen konnte. In ihrer Todesangst hatten weder Herr noch Rutscher den Diener erkannt, der beim Kreuz geschrien und gewirkt hatte, um den Wagen anzuhalten. Als er sah, daß man ihn nicht bemerken wollte, rannte er dem Wagen nach, bis ins erste Dorf, wo er sich ein Pferd ausleihte und seinem Herrn auf den Bahnhof nachtrabte, um sich seines Auftrages zu entledigen.

Ob er für diesen Dienst eine Belohnung erhielt, sei dahingestellt. Jedenfalls hörte Herr v. B. nicht gerne von seiner Selbsttat sprechen.

Ein solcher Herr hat mich vor einigen Jahren auf einer Versammlung in Graz selbst slowenisch angesprochen, was mir sehr schön von ihm erschien.

Daß es aber in slowenischen Pfarren einige Geistliche gibt, die nicht Slowenisch kennen, nicht Slowenisch predigen und beichtören, das ist eine Sache, die den Forderungen der Seelsorge ins Gesicht schlägt. Wie kann der Seelenhirt die Leute gut kennen, wenn er ihre Sprache nicht kennt? Auch wenn sie seine Sprache kennen, können sie dennoch nicht so vertraulich mit ihm reden, überhaupt nicht ein solches Vertrauen zu ihm haben, wie es zwischen einem Seelenhirten und seinen Schäflein notwendig ist. Sei es nun welche Sprache immer: Deutsch oder Slowenisch, Italienisch oder Französisch, Chinesisch oder Malajisch. Die Sprache der Leute zu kennen, mit denen der Seelenhirt zu tun hat, das ist eine Kardinalforderung für jeden Seelenhirten. Freilich dürfen und können die Leute auch zu Geistlichen anderen Stammes, wenn sie ihnen zuliebe ihre Sprache lernen und gute Seelenhirten sind, volles Vertrauen haben und ihnen Dank wissen. Wenn aber christliche Leute in ihrer Kirche nicht das heimische Wort hören und sich nicht einmal verstehen, in ihrer letzten Stunde nicht in ihrer Sprache verstehen lassen können, dann ist es ganz natürlich, daß ihnen die Kirche verhaßt wird und daß sie beginnen, sich der Kirche zu entziehen. Ich verstehe nicht, wie dies mit dem Gewissen vereinbar und wie so etwas überhaupt möglich ist! In unseren Zeiten, wo die Leute ohnedies schon selber aus der Kirche wegziehen, noch durch ein solches Vorgehen die Leute von der Kirche abzustoßen, das nennt sich Gewissenlosigkeit. Immer war es notwendig, und in unseren Zeiten ist es noch besonders notwendig, den Leuten in konfessioneller Beziehung möglichst entgegenzukommen, ihnen an die Hand zu gehen, damit sie dem Glauben und Gott treu bleiben. Deshalb empfinde ich die Leute das Unrecht, das ihnen in der Kirche angetan wird, auch am bittersten und ertragen es am schwersten. Jedes Unrecht und jede Gewalt ist zu verurteilen, aber Unrecht auf kirchlichem Gebiet in seelischen Angelegenheiten ist dreimal und hundertmal zu verurteilen. Geschehe nun das Unrecht wenn immer, einem Slowenen oder einem Deutschen! Ich beurteile dies vollkommen objektiv, nicht vom nationalen, sondern vom Standpunkt des Glaubens aus. Deshalb sage ich offen, daß mir auch nicht recht und weise erschien, als ich hörte, daß vor dem Volksfest in Böckmarkt auf einmal alle deutsche Predigten abgeschafft wurden. Ich kenne zwar Böckmarkt nicht so genau; ich glaube aber, soweit ich es kenne, daß es in Böckmarkt doch so viel Deutsche oder wenigstens deutsch sprechende Leute gibt, daß eine deutsche Predigt noch notwendig wäre, auch wenn die Regierung jugoslawisch wäre. Gibt es doch in Klagenfurt auch heute noch deutsche Predigt, und recht ist es, daß es sie gibt, so lange dort soviel Deutsche sind, die sie hören wollen. Daraus erseht ihr, daß ich in dieser Angelegenheit ein vollkommen unparteiischer Richter bin. Mit den Seelen darf nicht experimentiert werden und die Kirche darf keinem anderen Zweck dienen als der Seelsorge. Die Kirche darf niemals und bei keinem Volk ein Mittel der Entnationalisierung sein.

Wie ist es in dieser Beziehung in Deutschland? Vorerst muß ich sagen, daß es in Deutschland, wenigstens in den Gegenden, wo ich bin, das ist in Westfalen und im Rheinland, unter den Leuten, mit denen ich in Berührung komme, jenen feindseligen, ekelhaften Nationalismus wie in den sprachlich gemischten Ländern bei uns nicht gibt. Ich höre aber ja, daß auch in Kärnten die richtigen Deutschen nicht so leidenschaftliche Nationalisten sind, nur die Abtrünnigen, die Deutschstümmler, sind die arbeitslosen Hühner und Gewalttäter. Die Deutschen in Deutschland sind gewiß auch gute Deutsche und gute Patrioten; aber die katholischen Deutschen, besonders die Geistlichen, sind vor allem Katholiken, erst dann auch was anderes, was einzig recht ist und wie es überall sein mußte, auch in Kärnten! Gerade dieser katholische, dieser friedliebende, tolerante Geist ist für mich eine so angenehme Seite, daß mir die katholischen Deutschen in Deutschland geradezu teuer geworden sind, daß ich sie verehere und gern habe. Natürlich gibt es auch in Deutschland keinen Mangel an schlechten Elementen, besonders unter der Arbeiterschaft, Sozialisten und Kommunisten, aber die richtigen Katholiken sind wirklich gute Leute. Sie kennen keine Feindseligkeit und wollen keine Gewalt gegenüber anderen Nationalitäten. Wir sprechen, predigen, beten, singen Slowenisch in Deutschland, soviel wir wollen. Nicht nur in den Kirchen und Sälen, sondern auch auf

Handschuhe



alle erdenklichen
Qualitäten!



Grosse
Auswahl!

Jede
Preislage!

L. Putan, Celje

Besichtigen Sie bitte die Schaufenster!

den Straßen. Bei Umzügen und Prozessionen erklingt das slowenische Lied in den Straßen und auf den Plätzen. Und die Deutschen hören uns recht gerne zu und sind voll des Lobes über das slowenische Lied. Einige gehen bei den Prozessionen absichtlich rückwärts, wo die Slowenen sind, damit ihnen das schöne slowenische Lied an das Ohr klinge. Ebenso singen auch die Polen, bloß daß ihr Gesang nicht entfernt so schön ist wie der slowenische. Auch werden slowenische, polnische, magyrische und sonstige Fahnen öffentlich und feierlich geweiht, gehen mit den Umzügen mit uns wehen in den Straßen. Kein Mensch hält sich darüber auf und der deutsche Staat fällt deswegen nicht auseinander. Wir Slowenen haben 26 Vereine und 20 Fahnen, welche oft öffentlich und stolz bei den Umzügen aufzitreten.

Die Deutschen im Reich sind auch in sozialer Beziehung tolerant. Obwohl Deutschland in den letzten Jahren fast 2.000.000 Arbeitslose hatte, wurden unsere und andere fremde Arbeiter, die schon längere Zeit dort sind, trotzdem nicht entlassen. Und wenn unsere Leute in Not und Bedrängnis kommen, erhalten sie bei den Deutschen Hilfe. Jede Gemeinde hat ihr Wohlfahrtsamt und dort bekommen auch unsere Leute Unterstützung oder die Gemeinde gibt ihnen wenigstens eine Arbeit, bei der sie soviel verdienen, daß sie leben können.

Die deutschen Geistlichen lernen auch selbst Slowenisch und andere fremde Sprachen, damit sie mit den Leuten in ihrer heimischen Sprache verkehren können. In den Bistümern Münster, Paderborn und Köln werden die Theologen ermuntert, fremde Sprachen zu lernen, damit sie mit Erfolg unter den Fremdsprachigen ihr Hirtenamt ausüben können. Slowenisch lernten in der Diözese Münster allein mindestens 10 Theologen bzw. Geistliche. Pfarrer Köster in Paderborn lernte es als Erster, als Erster gründete er den slowenischen Verein St. Barbara und lebte ganz für die Slowenen. Er bereiste ganz Slowenien, kennt ungezählte slowenische Lieder, die er oft singt; er hat sogar drei kleine slowenische Gesangsbücher drucken lassen. Bei jeder Prozession hängt von seiner Wohnung eine lange slowenische Fahne herab. Kaplan Hegentötter arbeitete 13 Jahre in Mähren unter den Slowenen und noch jetzt, wo er in einer rein deutschen Gemeinde amtiert, geht er jeden Monat einmal zurück nach Mähren, um Slowenisch zu predigen und Beichte zu hören. Vikar Tensundern in Gladbeck hält jeden Monat slowenischen Gottesdienst und darauf eine Vereinsversammlung; er hat den Verband der slowenischen Vereine gegründet und war sein erster Obmann. Kaplan Fischer in Dortmund lernt für 20 slowenische Familien außer der polnischen Sprache, die er schon kennt, noch Slowenisch. Auch Geistliche, die Slowenisch nicht kennen, leiten slowenische Vereine; die Kapläne halten sie deutsch, die Vikare in der Kirche singen sie aber slowenisch. Und dies jetzt, wo unsere Leute zum größten Teil schon deutsch kennen. Die Liebe und Opferwilligkeit dieser Geistlichen ist wirklich bewundernswürdig. Ebenso machen sie es auch gegenüber anderen Nationalitäten. Seht ihr, meine lieben Kärntner, das ist katholisch und das ist geistlich! Das sind wirklich gute und sorgsame Seelenhirten, die nach dem Beispiel des göttlichen Hirten bereit sind, ihr Leben zu opfern für ihre Schaf!



Ein Dokument der Schande.

(Mit Tranerrand versehener Maueranschlag der „Jugoslovanska Matica“.)

Vom November 1918 weiter hat Italien:

1. Entlassen und abgesetzt Tausende von slowenischen Angestellten, Beamten, Lehrern und Geistlichen.
2. Es hat 531 slowenische und kroatische Schulen gesperrt.
3. Es hat den Gebrauch der slowenischen Ortsnamen verboten und sie gegen barbarische Mißgebirten umgetauft.
4. Es hat bis heute Hunderte und Hunderte kulturelle und wirtschaftliche Vereine und Organisationen aufgelöst.
5. Es verfolgt die slowenische Presse und vernichtet die slowenischen Bücher.
6. Es verfolgt den slowenischen Gesang und belegt mit schweren Strafen Mädchen und Burschen, die in slowenischer Sprache singen.
7. Es verbietet den Gebrauch von slowenischen Taufnamen.
8. Es verwandelt gewaltsam slowenische Zunamen in italienische Gestalt.
9. Es zwingt rücksichtslos slowenische Kinder in die „Basilika“ und „Piccole Italiane“.
10. Es hat mit Brandlegung, Plünderung und Demolierung über 100.000.000 Lire des Vermögens unserer unterjochten Landsleute vernichtet.

Seine Absicht ist die vollkommene Ausrottung des jugoslawischen Elements.

Jugoslovanska Matica.

Politische Rundschau.

Inland.

Die Rechnungsabschlüsse vor dem Parlament.

Am 12. November wurde zum ersten Male seit der Gründung des Staates dem Parlament der von der Hauptkontrolle geführte Rechnungsabschluß für das vorige Budgetjahr gemeinsam mit dem neuen Staatsvoranschlag vorgelegt. Der Rechnungsabschluß weist einen Fehlbetrag von 298.252 155,05 Dinar aus. Er wird gleichzeitig mit dem neuen Staatsvoranschlag zur Beratung gelangen. Die Tatsache muß hervorgehoben werden, daß die gegenwärtige Regierung als erste seit der Gründung des Staates Rechnung ablegt über die Verwendung der im Staatsvoranschlag ausgewiesenen Gelder. Die Regierungen, in denen lange Jahre die Herren Pribežević und Radić saßen, konnten nie zu einer solchen Rechnungsablegung kommen. Es fragt sich nun, der ordnungsliebende Bürger verwundert, warum die gegenwärtige Regierung so schlecht und unerträglich sein soll, wie sie die verblüffte selbständigdemokratische kroatische Presse anspricht? Bloß weil die Herren Pribežević und Radić nicht Minister sind? Vielen Leuten erscheint gerade dieser Mangel als die beste Seite der heutigen Regierung!

Übertragung staatlicher Befugnisse auf die Gebietsverwaltung.

Der Ministerrat genehmigte auf seiner Sitzung vom 17. November die Verordnung über die Übertragung von Staatsgeschäften auf die Gebietsver-

waltungen, die der Finanzminister im Sinne der bezüglichen Bevollmächtigung im Finanzgesetz vorgelegt hatte. Danach gehen in die Verwaltung der Gebietsausschüsse über: die staatlichen Epidämien, Bäder und die Kreisärzte des Laibacher und Marburger Verwaltungsbezirks. Der Gesamtkredit, der dafür überwiesen werden wird, beträgt im Staatsbudget 156.126.120 Din. Ferner gehen in die Kompetenz der Gebiete über: die Erhaltung und Ausbesserung von Straßen in der Gesamtlänge von 4813 Kilometern im ganzen Staat, die Erhaltung und Ausbesserung der Brücken; der Kredit hierfür beträgt 35.918.618 Din. Aus dem Ressort des Handelsministeriums: die weiblichen niederen und Fortbildungsgewerbeschulen; Kredit: 15.316.444 Din; aus dem Ressort des Sozialministeriums: Kinderheime und Anstalten; Kredit: 9.500.211 Din; aus dem Ressort des Ackerbauministeriums: fast alle bisherigen Einrichtungen, wie Vorträge, Meliorationen, Zuchtvieh u. s. w.; Kredit 55.460.789. Auf das Verwaltungsgebiet gehen hienach in der Südkarawankenmark über: die Epidämien in Marburg, Gili, Pettau, Murska Sobota, Čakovice und Windischgratz, das Städtchenhaus in Hohenegg, die Bäder Rogoska Slatica und Doberna; staatlicher Kredit: 7.200.000; ferner die landwirtschaftlichen Schulen in St. Georgen, Ratičane und Marburg, die Baumschulen in Dramlje, Piken bei Marburg und Kapellen bei Radkersburg, in Pettau und Bukawoc bei Čakovice; die landwirtschaftliche Kontrollstation in Marburg, die Samenproduktionsstation in Belstirc; Kredit: 2.105.129. Die Straßen: Dolnja Lendava-Murska Sobota-österreichische Grenze; Murska Sobota-Moča-österreichische Grenze; Martijanec-ungarische Grenze; Marburg-Marenberg-österreichische Grenze; Čakovice-ungarische Grenze; zusammen eine Straßenlänge von 172 km 963 Meter. Kredit: 1.282.278 Din; schließlich das Knabenheim in Marburg; Kredit: 197.341 Din. Die Übergabe dieser Befugnisse wird in der Zeit vom 1. Dezember 1927 bis 31. März 1928 stattfinden.

Ausland.

Urteilsverkündung im Prozeß Manollescu.

Gegen die Erwartung der gesamten öffentlichen Meinung und aller Verteidiger, insbesondere des Angeklagten selbst, die mit hoffnungsloser Gewißheit die Verurteilung erwarteten, verkündigte das Militärgericht um 2 Uhr morgens des 15. November die Freisprechung Manollescus. Unter sekundenlangem Stöhnen der geradezu verblüfften Anwesenden brach unter Hurraufen spontan ein tosender Jubel los, in den auch die anwesenden Offiziere und die Wachsoldaten einstimmten. Die Schlussverhandlung hatte ununterbrochen von 3 Uhr nachmittags bis 12 Uhr nachts angehalten. Nach der von einem der bekanntesten Bukarester Advokaten, Petrescu, abgelesenen Reihe von glänzenden Plaidoyers ergriß Manollescu das Wort zu seiner dramatisch geführten, bewegenden Schlussrede. Er bot sich darin als Opfer an, wenn damit dem inneren Frieden gedient würde und wünschte seinem Kinde ein Leben in einem friedlichen glücklichen Rumänien, falls er im Gefängnis sterben sollte. Diese seine letzten Worte waren durch Schluchzen erfüllt. Nicht nur der größte Teil der Anwesenden, sondern auch die Mitglieder des Gerichtshofes weinten. Pflüßig erschöpft erwartete Manollescu in Gesellschaft des Generals Averescu in einem Sonderzimmer die Urteilsverkündung, die nach einstündiger Beratung des Gerichtshofes erfolgte. Es folgten stürmische Demonstrationen, die sich vor dem Zimmer Manollescus fortsetzten,

zu dem der Eintritt gewaltsam verhindert werden mußte. Immer wieder wiederholten sich die Rufe: „Es lebe die Armee! Es lebe das unparteiische Militärgericht!“

Italien und der Balkan.

Die Verhandlung gegen Manollescu in Bukarest bezeichnet die römische Presse kurzweg als Verhandlung gegen Brattianu. Mit dem Freispruch hat nach der Meinung der faschistischen Presse Brattianu seine letzte Karte gegen den früheren Thronfolger ausgespielt und die Situation auf dem Kopf gestellt: aus dem Kläger sei ein Angeklagter, aus dem Sieger ein Besiegter geworden. Es ist klar, daß Brattianu eine schwere moralische Niederlage erlitten hat, welche dem „Corriere della Sera“ in gewissem Grade ein Gegengewicht zum unlängst unterschriebenen Freundschaftspakt zwischen Jugoslawien und Frankreich zu sein scheint. Es sei, wie sich das Blatt ausdrückt, ein Glied der raffinierten und halbbrüderlichen Politik des Quai d'Orsay in den Hauptstädten der balkanischen und der Donauländer, wenn nicht zerrissen, so doch gelockert worden. Italien wünsche eine enge Zusammenarbeit mit Rumänien, aber Brattianu habe die schönen Verbindungen zerrissen, die sein Vorgänger mit Italien aufgenommen habe. Den französisch-jugoslawischen Vertrag betrachtet die faschistische Presse als Verleumdung Italiens nicht nur im östlichen Mittelmeer, sondern auch in der Adria und auf dem Balkan, wo Frankreich gar kein direktes Interesse habe. Der „Popolo d'Italia“ schreibt, daß Serbien für den aggressiven imperialistischen Militarismus in Belgrad vor dem Krieg in Klagenfurt, Triest, Stutari und Saloniki von Rußland „unterzungen“ worden sei, jetzt aber habe es seinen Beschützer in Frankreich gefunden.

Jugoslawienfeindliche Demonstrationen in Rom.

Der Laibacher „Jutro“ berichtet aus Rom: Am 16. November gegen Mittag sammelte sich vor der Universität eine größere Gruppe von Studenten an, die Rufe gegen Frankreich und Jugoslawien ausließen. Die Studentenschaft wollte vor der jugoslawischen Gesandtschaft Demonstrationen als Antwort auf den französisch-jugoslawischen Pakt und auf die italienfeindlichen Demonstrationen, die dieser Tage in verschiedenen Städten Jugoslawiens stattgefunden haben, organisieren. Die Studenten formierten einen Zug und wandten sich in die Richtung gegen die jugoslawische Gesandtschaft, die aber in den letzten Tagen von der Polizei streng bewacht worden war. Sie sangen die faschistische Hymne und schrien gegen Jugoslawien und Frankreich. Die Gendarmen versetzten den Demonstranten den Weg und ließen sie nicht zur Gesandtschaft. Nach kurzem Zögern zogen sich die Demonstranten schließlich zurück und verloren sich unter Rufen auf Italien und den Faschismus.

Der reichsdeutsche Besuch in Wien.

Der deutsche Reichskanzler Dr. Marx und Reichsaußenminister Dr. Stresemann weilten an drei Tagen als Gäste der österreichischen Regierung in Wien. Dieser Besuch der leitenden deutschen Staatsmänner stellt sich formell als Gegenbesuch auf die seinerzeitige Reise des österreichischen Bundeskanzlers Dr. Ramek nach Berlin dar. Wenn man das bisher abfolvierte Reiseprogramm Berlin-Wien überflieht, so kann man feststellen, daß innerhalb von neun Jahren deutscher und österreichischer Republik insgesamt zwei Besuche und zwei Gegenbesuche stattgefunden haben, den gegenwärtigen Ministerbesuch eingeschlossen. Zum erstenmal weilte Bundeskanzler Dr. Seipel im Jahre 1922 in Berlin, wo er mit dem damaligen Reichskanzler Dr. Wirth die allgemeine Lage Österreichs besprach. Der Gegenbesuch wurde noch unter der ersten Kanzlerschaft Dr. Seipels durch Dr. Marx und Dr. Stresemann abgefaßt. Es erfolgte hierauf der bereits erwähnte Besuch des Bundeskanzlers Dr. Ramek in Berlin und jetzt statten die deutschen Staatsmänner, die schon einmal offiziell in Wien weilten, wieder einen Gegenbesuch ab. Man kann vielleicht mit gutem Recht sagen, daß der offizielle persönliche Verkehr zwischen Wien und Berlin eher etwas zu selten als zu häufig ist, wie dies in einem Teile der Auslandspresse gefunden wird. Der nunmehrige Gegenbesuch der führenden Männer des deutschen Reichsministeriums in Wien ist anlässlich der im September stattgefundenen Anwesenheit Dr. Seipels am deutschen Katholikentag in Dortmund besprochen worden.



Verlangen Sie das Rezeptbuch P, welches umsonst und portofrei zugesendet wird von Dr. Oetker, d. z. o. z., Marlbor.

Außenminister Dr. Stresemann über das Verhältnis der beiden deutschen Republiken.

Gelegentlich seines Aufenthalts in Wien veranstaltete Außenminister Dr. Stresemann einen Empfang der Vertreter der in- und ausländischen Presse, auf welchem er im Rahmen seiner Ausführungen über die Grundsätze der deutschen Außenpolitik folgendes über das Verhältnis der beiden deutschen Republiken zu einander sagte: Die Presse kommentiert, daß es sich bei unserem Besuch sicherlich nicht nur um einen Höflichkeitbesuch handle. Es ist schließlich ganz selbstverständlich, daß, sowie die Staatsmänner zum Beispiel in Genuß der Gelegenheit benützen, um ihre Ansichten über jene Fragen, die sie speziell angehen, auszutauschen, das naturgemäß auch zwischen uns geschehen ist. Eigentlich hätte ich einen ganz anderen Kommentar erwartet, nämlich den, daß es auffällig sei, daß mehr als drei Jahre vergangen sind, seitdem der Reichskanzler und der Außenminister in Wien gewesen sind. Wir sind Nachbarländer, wir sind Länder derselben Kulturgemeinschaft. Niemals hat das Feuer der deutschen Kulturgemeinschaft alle, die deutschen Blutes sind, so stark erwärmt, wie in der Zeit, seitdem der große Krieg neue Grenzen geschaffen und die alte Stellung, die wir in der Welt hatten, herabgemindert hat. Gerade Not, Drangsal und Trübnis haben das Gemeinschaftsgefühl — nicht nur zwischen Österreich und Deutschland, sondern in allen Ländern — hell entfacht. Deshalb ist es wohl selbstverständlich, daß die beiden Nachbarländer, die durch Sprach- und Blutgemeinschaft verbunden sind, auch die Beziehungen ihrer Regierungen pflegen. Es hat mich sehr heiter gestimmt, wenn ich in einem Blatte las, daß der französisch-jugoslawische Vertrag uns nach Wien getrieben hätte und daß wir in überraschender Weise abgereist wären. Man hat entdeckt, daß wir schrittweise den Weg des Ausschlusses gehen und allerhand Vorhatten, zum Beispiel das Passivum zwischen Österreich und Deutschland abgeschafft haben. Ich persönlich stehe auf dem Standpunkt, daß das Passivum zwischen sämtlichen Ländern der Erde je früher desto besser abgeschafft werden sollte. Denn die Menschen, die man nicht gerne im Lande hat, kommen auch ohne Passivum, jenen aber, die man gerne im Lande sieht, wird durch das Passivum die Einreise erschwert. Wenn man in der Zeit der Weltwirtschaftskonferenz, in einer Zeit, wo man von „Vereinigten Staaten von Europa“ spricht, schon darüber nervös wird, daß das Passivum zwischen zwei Staaten abgeschafft wird, so muß die Nervosität schon einen sehr starken Grad angenommen haben und verlangt dringend nach politisch ärztlicher Hilfe. Wenn weiterhin davon gesprochen wird, daß wir an der Aussöhnung zwischen Deutschland und Österreich arbeiten, so weiß jedermann, daß wir uns darüber freuen, daß österreichische und deutsche Parlamentarier sich darum bemühen, eine gemeinsame Grundlage für das neu zu schaffende Strafgesetzbuch zu finden. Ich hoffe, daß das nicht das einzige Gebiet bleibt, auf dem man sich über die Grenzen hinaus zur gemeinsamen Verständigung die Hand reicht.

Das allmächtige Amerika.

Das 9. Jahr des Waffenstillstandes wurde in Washington mit einer militärischen Feier begangen. Präsident Coolidge hatte die Mitwirkung abgelehnt, weil er fürchtete, daß die zu starke Betonung der militärischen Elemente der Feier den Charakter einer Friedensdemonstration nehmen würde. Der Staatssekretär für das Heer erklärte in seiner Feierrede: Wir haben die größte Nation der Welt geschaffen und sind der Gläubiger der ganzen Welt geworden. Kein Volk und keine Völkergemeinschaft kann längere Zeit ohne unsere Hilfe und ohne unsere Erlaubnis Krieg führen. Kein Volk kann die Welt in dem Krieg stoßen gegen den Willen Amerikas.

Der Ausschluß Trotski.

Die Zentralkommission der Kommunistischen Partei der Sowjetunion hat die Ausschließung der Oppositionsführer Trotski, Sinowjew, Nadel, Smilga, Kamenew und Prochorschenski aus der Partei beschlossen. Damit ist die letzte und strengste Strafmaßregel gegen die Führer der Opposition zur Anwendung gebracht worden, und zwar schon vor dem Zusammentritt des Parteikongresses. Das bedeutet, daß der Opposition gar nicht mehr die Möglichkeit gelassen wurde, ihre Leiter auf den Kongreß zu delegieren, diesen zum Kampfploß zu machen und zur Agitation für ihre „Plattformen“ auszunutzen.

Aus Stadt und Land.

Seinen 70. Geburtstag feierte am 14. November der Warburger Bischof Dr. Andreas Karlin. Er war geboren am 14. November 1858 in Starsa Loka in Oberkrain. Zum Geistlichen wurde er im Jahre 1870 geweiht. Eine Zeitlang machte er Dienst als Kaplan in verschiedenen krainischen Pfarren, dann ging er nach Rom, um dort seine theologischen Studien fortzusetzen. Von dort kehrte er nach Laibach zurück, wo er als Religionsprofessor am II. Staatsgymnasium bis zu seiner Ernennung zum Bischof von Triest blieb. Der Anbruch der Faschistenherrschaft ließ ihn als Slovenen natürlich nicht lange auf seinem Posten; er ging nach Jugoslawien, wo er kurze Zeit wieder als Professor tätig war. Im Jahre 1923 wurde er nach dem Tode Dr. Rapotniks zum Bischof von Lavant in Warburg ernannt. Zu seiner Feier wurden dem beliebten Kirchenfürsten zahlreiche Ehrungen zuteil. Der herzliche Wunsch, er möge sein hohes Hirtenamt in ebenso väterlich liebevoller und vornehmer Weise wie bisher noch viele Jahre in frischer Gesundheit bekleiden, wird von der gesamten untersteirischen Bevölkerung ohne Unterschied der Nationalität gehegt.

Bei den Gemeindevahlen in Sonobitz, die am 13. November stattgefunden haben, erhielten die Demokraten 4, die Klerikalen 5 und die Deutschen 8 Mandate. Besonders von Seite der Klerikalen war eine ungewöhnlich scharfe Agitation, die seit zwei Wochen von einem ganzen Stab von Agitatoren geführt worden war, zu beobachten. Es wird in diesem Zusammenhang nicht überflüssig sein, darauf hinzuweisen, daß in Sonobitz auf klerikalem Gebiet überhaupt ein ganz anderer Wind zu wehen begonnen hat. Während früher eintöniger Friede herrschte und der verstorbene Archidakon als allgemein verehrter geistlicher Oberhirt jede Vermengung mit Politik und Partei aus den Beziehungen zwischen Geistlichkeit und Gläubigen auszuschalten verstanden hatte, muß man jetzt mit tiefem Bedauern feststellen, daß dieses angenehme Verhältnis, das sich bekanntlich auch im Hinblick auf die materiellen Anwendungen der Gläubigen erspieflich auswirkte, nicht mehr besteht. Es ist sehr zu befürchten, daß die deutsche Bevölkerung, die an das wahrhaft geistliche und im besten Sinne seelsorgerische Walten der früheren Zeit gewöhnt ist, ihre Tassen solange schon verschlossen halten wird, bis nicht diesbezüglich eine gründliche Aenderung eintritt.

Bei den Gemeindevahlen in Weitenstein wurden auf deutscher Seite die Herren Raimund Hofbauer, Josef Leppich und Ernst Tischler, auf slowenischer Seite aber die Herren Bartholomäus Fjovž, Josef Welter, Konrad Proch und Bartilma Ruzman gewählt. Der Unterschied zwischen beiden Listen betrug 13 Stimmen.

Die Herbsttischertafel des Eurer Männergesangsvereins vereinigte die Mitglieder und Gönner des Vereins zu einem stimmungsvollen und gemütlichen Abend. Der Kinosaal des Hotels „Globerne“ war dicht gefüllt und reicher, oft lang anhaltender

Beifall zeigte, daß die Zuhörer, die mit Ernst und Mühe zuwege gebrachten Leistungen des Chores und des Hausorchesters zu würdigen wissen. Der Chor des Männergesangsvereins trug sechs Gesänge vor, die der Abschied- und Wiedereinstimmung des schönen untersteirischen Herbstes angepaßt waren. Besonderen Beifall fanden die Lieder: „Herbst im Meere“ von Gerde und „Rosenzeit“ von D. Bois, das Trunklied aus Marschner's Oper „Vampir“, vor allem aber das „Rheingaulied“ von Ludwig Zahn, ein dichterisch und musikalisch sehr glücklich gearbeitetes Opus, in welchem bewiesen wird, daß jeder gute Wein vier Religionen in sich schließen muß. Die Herren Willy Böschnigg und Alexander Mischig trugen Wiener Lieder in ihrer ungezwungenen und herzlichen Art vor und ernteten verdientermaßen nicht unbedeutenden Beifall, so daß zwei Lieder zugegeben werden mußten. Das Hausorchester des Vereines hatte einen besonders glücklichen Abend. Auch auswärtige Besucher von gediegnem musikalischen Verständnis anerkennen ihre Übererregung, in unseren so kleinen Verhältnissen ein so gut geleitetes und vorzüglich klingendes Orchester vorzufinden. Als Glanznummern seien folgende Stücke hervorgehoben: Overtüre zur Oper „Norma“ von Bellini und Stücke aus der Oper „Die Hagenotten“ von Meyerbeer. Stürmische Anerkennung fand auch das neueste Orchesterwerk unseres hochbegabten heimischen Tonbilders Eduard Zatterberger „Jolan“, ein an ungarische Weisen anklingendes, äußerst melodisch und wirkungsvoll instrumentiertes Konstück. Der Beifall wollte nicht eher verstummen, bis das Werk wiederholt wurde. Wie fohiele Tondichtungen Zatterberger's zeigt uns auch diese einen ernst zu nehmenden Künstler voll Empfindung und Erfindung, dessen Werke infolge der Ungunst und Kleinheit der Verhältnisse leider nur einem kleinen Kreise bekannt werden können. Dem Schluß der Veranstaltung bildete ein lustiges Tanzchen, an dem sich unsere Jugend mit bewundernswerter Hingebung beteiligte. Erst lange nach Mitternacht endigte der schöne Abend, der wieder gezeigt hat, welche wichtige Rolle dieser angesehenen und beliebten Verein im gesellschaftlichen Leben unserer Stadt inne hat.

Konzert des Zikaquartetts. Wie wir bereits mitteilten, findet das Konzert des Zika-Quartetts Montag, am 21. d. M., um halb 9 Uhr abends im Kinosaal des Hotels Globerne statt. Das Programm umfaßt Meisterwerke von Beethoven, Sat, Hugo Wolf und Dvorak. Das Zika-Quartett zählt heute zu den ersten Vereinigungen und hat erst kürzlich eine von triumphalen Erfolgen begleitete Konzertreise durch Spanien, Nordafrika und Südamerika erlebt. Die südamerikanischen Blätter schreiben u. a., daß der Erfolg des Zika-Quartetts in Südamerika nur ganz wenige Vorläufer aufweise, wie z. B. das Konzert der Wiener Philharmoniker. Was die Ursprünglichkeit der Auffassung und glatte Ausführung anbelangt, gelten die Zika's heute überhaupt als unerreicht. Ein besonderes Ruhmblatt dieses Quartetts bildet die Tatsache, daß kein anderes Streichquartett die kleineren D. te berücksichtigt. Jeder unbefangene Schätzer echter großer Kunst wird am Montag, dem 21. November, zur Stelle sein. Der Kartenvorverkauf findet in der Buchhandlung der Frau Flora Lager-Niedermann, Gasse, Piesernova ulica, statt und ist im vollen Gange.

Die Instrumente des Zikaquartetts. Wohl wenige Kammermusikvereinigungen verfügen über so schöne und interessante Instrumente wie das Zikaquartett, das am 21. November im Kinosaal des Hotels Globerne konzertieren wird. Die Geige des Primas Richard Zita ist eine Arbeit des berühmten deutschen Geigenmachers Matthias Klotz und stammt aus dem 18. Jahrhundert. Diese Geige war lange im Besitz der Familie Sturm in Rudesheim am Rhein, welche eine der größten rheinischen Kellerwirtschaften betreibt. Der letzte Sturm, dem dieses Instrument über alles teuer war, fiel im Weltkrieg an der Westfront. Sein letzter Wunsch war, daß die Geige nicht zu ewigem Schweigen verurteilt bleiben, sondern einem jungen Künstler geschenkt werden möge, der dieses Instrument zu schätzen und zu lieben verstünde. Seine Mutter, Frau Elisa Sturm, glaubte, dieses Vermächtnis nicht besser erfüllen zu können, als indem sie das Instrument Richard Zita schenkte, nachdem sie ihn als Künstler und Menschen kennen gelernt hatte. Die Violine des zweiten Geigers Herbert Berger ist ein äußerst kostbares Werk des alten italienischen Geigenbauers Tomaso Balistreri aus der Schule des weltberühmten Antonio Stradivari. Das Instrument wird von Sachverständigen auf 60 000 D. nur geschätzt. Die Viola Ladislaus Czerny's wurde vom italienischen Meister Campofano ver-

fertigt und hat wegen ihres zauberhaft weichen und vollen Tones einer für Laienbeurteiler fabelhaften Wert. Fürst Alexander von Thurn und Taxis hat diese Viola um 40.000 Tschekoslovenen erworben und seinem Schilling Czorny gelegentlich als Geburtstagsgeschenk verehrt. Welcher Schilling sich übrigens Ladislav Czorny als Violaspieler erfreut, zeigt auch die noch wenig bekannte Tatsache, daß ihm der vielleicht bedeutendste unter den jungdeutschen Tonbildnern, Paul Hindemith, eine Sonate für Solo-Viola gewidmet hat. Die Widmung ist auch auf der gedruckten Ausgabe vermerkt. Ein besonders interessantes und an Erlebnissen reiches Instrument ist das Cello des jüngeren (Eidi) Bika. Es ist ein Werk des Francesco Ruggieri (1670—1720) mit dem Beinamen il per — ein Angehöriger der Schule Amati. Zuletzt befand sich dieses Cello im Besitze eines Jagdneins in Borch am Rhein, der eine wertvolle Cellosammlung besaß. Sachverständige in Frankfurt am Main haben dieses Cello als es gegen Bruch versichert wurde, auf 10.000 Goldmark geschätzt. Man kann es sich vorstellen, daß der junge Künstler es als eine Katastrophe empfand, als dieses herrliche Instrument vor Weihnachten 1925 bei einem durch Scheitern der Pferde herbeigeführten Schlittenunfall fast zertrümmert wurde. Zum Glück ist es einem der ersten Instrumentenmacher in Prag gelungen, den Schaden so gründlich zu beheben, daß das Cello heute fast schöner klingt als vor dem Unfall. So sehen wir, daß die Instrumente des Bikaquartetts allein schon verdienen, gehört zu werden. Die wunderbaren Erfolge der Bikaleute sind zweifellos nächst ihrer überragenden Künstlerkraft vor allem der Edelraffigkeit ihrer Instrumente zu verdanken.

Evangelische Gemeinde. Am Sonntag, dem 20. November, als dem Totensonntag der evangelischen Kirche, findet der Gemeindegottesdienst um 6 Uhr abends in der gehetzten Christuskirche statt. Der Kindergottesdienst wird vormittags um 11 Uhr im Gemeindefaale abgehalten.

Einen Fünfaber-See veranstaltet die Tanzschule der Handelsangestellten am Sonntag, dem 20. L. M. im großen Saale des Narodni dom um 4 Uhr nachmittags. Dazu werden alle Tanzfreunde eingeladen. Separate Einladungen werden nicht versandt. Beliebtes Jazz-Band.

Immerhin bezeichnend für die bisherige Lage unserer hiesigen nationalen Minderheit ist die unter der Überschrift „Das erste deutsche Konzert nach dem Umsturz“ im Laibacher „Narodni Dnevnik“ erschienene Notiz aus Marburg, welche folgendermaßen lautet: Am Samstag fand im Saale der „Union“ (Göhsaal) das erste öffentliche Auftreten des deutschen „Männergesangsvereins“ nach dem Umsturz statt. Der Saal war natürlich ausverkauft. Am Konzert nahm alles teil, was in Marburg deutsch fühlt...

Journalistenkonzert im Göhsaal. Wir lesen im Laibacher „Zitro“: Auf der außerordentlichen Hauptversammlung des Marburger Journalistenklubs wurde beschlossen, daß das heutige Journalistenkonzert zur Feier des Staatsfeiertages in Marburg am 1. Dezember im Saal der Bierbrauerei „Union“ (vormals Göhsaal) stattfinden wird. Voriges Jahr fand das Konzert noch im Narodni dom statt. Unter dem Einverständnis aller Marburger Gesangsvereine, die bei diesem Konzert mitwirken werden, wird neuer zum erstenmal zusammen mit den slowenischen Vereinen der deutsche „Männergesangsverein“ auftreten. Nach dem Konzert Tanz und Geselligkeitsabend. Dies wird also die erste gesellige Veranstaltung nach dem Umsturz sein, an welcher die Slowenen zusammen mit den Marburger Deutschen auftreten.

Ueber die heutige Jugend beschwert sich der Laibacher „Zitro“, wobei er von ungefähr darauf hinweist, daß das Jungschützenthum während des Krieges an ihrer heutigen Verdorbenheit schuld sei. Man ist es gewißlich richtig, daß kein vernünftiger Mensch ein Gefallen dran finden kann, daß grüne Jüngens mit Schießprügeln herumlaufen. Aber damals war Krieg und, helfe, was helfen mag, kann, weil dieser Krieg gegen die ganze Welt geführt werden mußte, hätte man am liebsten auch schon den Säuglingen Waffen in die Händchen gedrückt. Immerhin waren diese Jungschützen schon 17jährige Jünglinge; sie und ihre Schießgewehre standen unter der militärischen Zucht und man hörte nicht davon, daß sie mehr Raschheit damit angerichtet hätten als die ausgewachsene Soldateska. Wie steht es damit aber nach dem Kriege? Da wurde von einem Verein ohne Not und im Frieden die Mittel-

schulschule bewaffnet; nur wurde sie von diesem Vereine nicht etwa in erzieherischen Schranken gehalten, sondern im Gegenteil auf die Straße geschickt, um zu randallieren, und wo sie sich zuweilen damit vergnügte, ehrsame Bürger- und Arbeitsleute durch wilde Revolvergeschüsse zu erschrecken. Da den jungen Leuten dieses Auftreten von ihren „Vorgesetzten“ als lobenswert, notwendig und patriotisch hingestellt wurde, ist es kein Wunder, daß die der Jugend eigene Unbändigkeit arg in die Palme schloß und ein solcher Jüngling im Gefühl seiner bewaffneten Wichtigkeit für die „Nation“ keine Autorität mehr anerkennen mochte, weder die der Professoren, noch die der Eltern. Auf diese Seite jugendlicher Betätigung hätte, scheint es uns, das Laibacher Blatt vor allem sein Augenmerk richten sollen und nicht auf die sportliche Begeisterung der Jugend, weil nur die erstere in den Seelen Überspannungen herbeiführt. Der „Zitro“ schreibt: Wir berichteten, daß sich am Montag ein kaum sechzehnjähriger Student der Bürgerschule in Marburg, der in der Schule eine Ermahnung wegen schlechten Benehmens (er schwänzte wiederholt den Unterricht) bekommen und deshalb mit der Mutter gestritten hatte, sich vor deren Augen eine Kugel in den Kopf gejagt hat. Einige Tage vorher wurden an einer anderen Mittelschulanstalt zwei Studenten der höheren Klassen wegen Uebertretung der Disziplin ausgeschlossen und schließlich hört man, daß eine Studentin vor der Ausschließung steht, die in ihre Schulheft solche Herzensroheiten hineingeschrieben hatte, daß sich einem die Haare sträuben. Wir werden nicht generalisieren, weil wir überzeugt sind, daß sich ähnliche Ereignisse auch unter der Schulschule an anderen Anstalten unserer Heimat wiederholen. Ohne Zweifel sind dies aber Symptome der heutigen Denkungsart unserer jüngsten Generation. Die letzte Nummer des Zagreber Wochenblattes „Kopriva“ brachte ein bezeichnendes Bild der Ideale unserer heutigen Jugend: Nach der Schlacht, oder sagen wir nach dem Fußballwettbewerb: alle zertrümmert, einer ohne Hand, alle mit verbundenen Beinen, der dritte ohne Fuß, einer sogar ohne Kopf, aber trotzdem alle begeistert im Hinblick des erkämpften Pokals... Gewiß wird es jedermann begrüßen, daß sich die Jugend heutzutage intensiver der Körpererziehung widmet. Auch während des Krieges hat man mit allen möglichen starken Mitteln unter der Studentenschaft nur Körperkultur betrieben, in Marburg besonders mit den „Jungschützen“. Wohin das geführt hat, spüren wir noch heute. Extremes sind niemals gut. Vernichtend sind aber die Folgen des Extremes, daß die Jugend ganze Nachmittage auf den Spielplätzen ist und auf das schöne Buch, die edelste Unterhaltung bei geistiger Nahrung, ganz vergessen und damit auch die sicherste Erziehung eines edlen Inneren verloren hat. Besonders in Marburg bemerken wir, daß die Schulschule mit Ausnahme der Lehrbücher fast nichts mehr liest und so natürlich jeden Sinn für kulturelles Leben und wahren Idealismus verloren hat. Wenn ist die Erzieher den Gründen der Verrohung der Jugend nachforschen und über die Strafen Beschlüsse fassen werden, mögen sie vor allem nach Vorbeugungsmitteln suchen und die Jugend zurückführen zum schönen Buch, dem besten Freunde der Jugend, die so auch die wahre Liebe zur Natur und das Verständnis ihrer unerschöpflichen Schönheiten erlernen wird. — Wir unterschreiben den letzten Satz mit beiden Händen, nur möchten wir die Vorbeugungsmittel konkreter genannt wissen: Die Jugendberziehung soll zu den guten Grundrissen der alten Zeit zurückgreifen. Damals durfte kein Mittelschüler, selbst härtige Oktavianer nicht, an öffentlichen Umzügen politischer Natur teilnehmen, am allerwenigsten durfte ein Mittelschüler einem Vereine angehören, dessen Tendenz auf öffentliche Gewalttätigkeit hinausläuft. Für patriotische Gesinnung muß mit anderen Mitteln gesorgt werden; für öffentliche Demonstrationen, sollen sie überhaupt den beabsichtigten Wert haben, sind genug erwachsene und verantwortliche Leute da, nicht aber Mittelschüler, die ganz richtig hinter das Buch gehöhen, damit sie sich vorbereiten für eine gute Demonstration ihres Wesens im ernsten Leben.

Ueber die Marburger Manifestationen gelegentlich des Kapallo Tages berichtet der Laibacher „Narodni dnevnik“: Nach der Erinnerungsfest an Kapallo, die am Freitag im Nationaltheater stattgefunden hatte, fand am Samstag um 6 Uhr abends vor dem Denkmal der Jugoslovanska Matka im Stadtpark das Anzünden des Trauerfahns statt, an dem sich fast nur die Mittelschulschule und die andere Jugend beteiligte, die sich trotz des schlechten Wetters in einer Zahl von mehreren Hundert versammelt hatte. Die Jugoslovanska Matka hatte zu diesem Zweck vor dem Monument eine große, künst-

lerisch angeführte Urne nach dem Entwurf des akad. Bildhauers Pirnat aufgestellt. Bei dieser Gelegenheit hielten die Vertreter der Studentenschaft Poparnik, Jergl, Klosek und Mirovic begeisterte Ansprachen. Im Namen der Jugoslovanska Matka antwortete ihnen deren Direktor Herr Direktor Stanko Detela. Die Studenten sangen auch mehrere Lieder. Nach diesem Akt entwickelte sich ein Zug, der dann durch die Stadt für unsere unbefreiten Brüder manifestierte. Er zog auch vor die Wohnung des Generals Maister, der die Manifestanten von seinem Fenster aus begrüßte und sie aufforderte, in der Arbeit für die Uaseren dort bleiben auszuharren.

Da es sich von der Wirkungslosigkeit seiner Füge auf nationalem Gebiet fasssam zu überzeugen Gelegenheit hatte, wendet sich das Organ unserer hiesigen Demokraten, ganz offenbar in der Hoffnung, der ohne die regierungsgewohnten Demokraten herrschenden Gemeindegewalt auf diese Weise doch etwas am Zeuge flacken zu können, mit seinen Angriffen nun plötzlich gegen die Ellier Gewerbetreibenden. Unter dem Vorwand, billigeres Brot und besseres Aussehen zu müssen, hebt das Blatt in ganz unsachlicher Weise besonders gegen einen namhaften, übrigens nicht unserer Partei angehörenden Gewerbetreibenden, bloß weil seinen Drahtzähnen dessen politische Gesinnung und langjährige Tätigkeit in unserem Gemeinderate im Magen liegen. Wir wären gewiß die ersten, die eine sachliche, in würdiger, unpersonlicher und unpolitischer Form gehaltene Aktion zur Verbilligung der notwendigen Volksnahrungsmittel unterstützen würden, sobald uns eine solche Möglichkeit sachgemäß nachgewiesen erscheint. Daß aber diese Frage aus rein politischen Antrieben und ohne aufrichtigen Hintergrund in einer Weise traktiert wird, wie dies von Seite der hiesigen selbständigen Demokraten im Wege der „Nova Doba“ geschieht, können wir keineswegs billigen, weil dadurch eine ernste Angelegenheit in den Unernst der politischen Gasse herabgezogen wird, und jedem Gemeindeglieder muß, sofern er die Wesensart dieser Herren nur einigermaßen durchschaut, dieses Auftreten schon infolge des spöttischen Tones vor allem als politische Nachsicht und Schamlosigkeit gegen die Gewerbetreibenden unserer Stadt erscheinen. Wir zweifeln füglich daran, daß dieser „neue“, vom Blatt beschrittene Weg glücklicher ist als der ausgeleitene alte.

Aus welchen Ländern in der Kurzfassung 1927 die Sommergäste in Rozas' a Glatina stammten, zeigt der letzte Ausweis der Kurhausverwaltung. Darnach betrug die Gesamtzahl der Gäste 7110; die meisten waren aus Kroatien, nämlich 2006, dann aus der Wojwodina 1237, aus Serbien 1046, aus Slowenien 906, aus Ungarn auch 906, aus Oesterreich 286, aus der Tschechoslowakei 37, aus Rumänien 36, aus Deutschland 24 der Rest war aus anderen Ländern. Von 8 bis 14 Tagen weilten im Kurort 1833 Personen, über 14 Tage 1595 und über 4 Wochen 893 Personen. Am meisten Gäste waren in Rozitsch-Sauerbrunn am 30. Juli, nämlich 1725 Personen auf einmal.

Die Maske fällt. Viele von unseren Deutschen haben sich in den Glauben einwiegen lassen, daß das in Zagreb in deutscher Sprache erscheinende „Morgenblatt“ eine den Deutschen wohlgefällige Zeitung sei. Diesen Eindruck wußte das Unternehmen durch gelegentliche unverbindliche Notizen und vor allem dadurch zu erwecken, daß sich sogar einige unserer bekanntesten Deutschen durch ihren guten Glauben verleiten ließen, Mitarbeit zu leisten. Das Blatt hielt den beabsichtigten Eindruck bei den Deutschen in Slowenien schon für so festgewurzelt, daß es sogar an unsere politische Organisation mit dem Ansinnen herantrat, diese möge es unter unseren Deutschen empfehlen. Wie es nun bei allen diesen deutschgeschriebenen Blättern zu sein pflegt, der unvermeidliche Pierdesuß zeigt sich bald, sei es aus politischen Gründen oder aus einem gewissen anderen, und zwar verächtlichen Grunde. So glaubte auch das Zagreber „Morgenblatt“, daß die Zeit gekommen sei, wo es seiner bisher zurückgehaltene Deutschfeindlichkeit wieder freien Lauf lassen könne. In den Schatzkammer der Wirtschaft gehüllt, eröffnete es dieser Tage auf einmal den Reigen der Angriffe gegen hiesige deutsche Unternehmungen, in den natürlich auch die Zagreber selbständigdemokratischen Organe sofort eintraten. Die ganze Sache ist so unumwunden, daß selbst fahrende slowenische Blätter enträthelt fragen: Warum? Diese slowenischen Blätter stellen die Artikel auch sachlich richtig, indem sie feststellen, daß die erwähnten Blätter, die angeblich unserer Industrie eine monopolmäßige Ausnützung des Marktes sichern, in Oesterreich in Ungarn, in der Tschechoslowakei, in Polen, in Rumänien und in Italien höher seien

als in Jugoslawien. Der Laibacher „Slovenec“, der die Angriffe nachdrücklich zurückweist, betont in diesem Zusammenhang, daß sich, womit er sich schon oft beschäftigt habe, unsere Zollpolitik im Gegenteil viel an unserer Eisenindustrie verhängt habe. Da die Angriffe, die eine denunzierende und heftige Tendenz zeigen, also sachlich vollkommen unbegründet sind, so bleibt nur die Annahme übrig, daß die Hintermänner dieses Blattes das Deutschtum in Slowenien schädigen wollen. Die Forderung, welche jeder anständige Deutsche hierzulande aus dieser Haltung des Zagreber „deutschfreundlichen“ Blattes ziehen müßte, ergibt sich ja wohl von selbst.

Ein gefährlicher Langfinger. In der Nacht vom 11. auf den 12. November wurde aus der Kanzlei des Holzhändlers Herrn Ester in Sp. Subinja eine Schreibmaschine im Wert von 5000 Din gestohlen. Der Verdacht fiel sofort auf den 18-jährigen Praktikanten Ivan Gaber aus Trnovlje. Bei der Untersuchung fand man in seiner Wohnung die gestohlene Schreibmaschine, mehrere Pumpen und Lampen für Fahrräder, drei Revolver, eine Damen Uhr, einige Ohrgehänge, ein zerlegtes Rad, physikalische Gegenstände und Bücher, die Gaber in der Eiliger Bürgerschule gestohlen hatte. Der junge Dieb, der sich so lange den fleißigen Nachstellungen der Polizei zu entziehen gewußt hatte, wurde in das Gefängnis des Kreisgerichts eingeliefert.

Der Waisenknecht Windischgrätz. Immer müssen es sich Christen, selbst wenn sie Bringen sind, von Angehörigen des ausermählten Volkes zeigen lassen, wie man eine Sache richtig und ausgiebig machen muß. Dieser Tage beschäftigt die europäische Öffentlichkeit eine Fälschungssache, mit der verglichen der ungarische Frankensälzler Prinz Windischgrätz als wahrer Waisenknecht erscheint. Die Macher dieser riesigen Fälschung von Obligationen, deren Helfer in ganz Europa und Amerika saßen, geben den Behörden fast aller europäischen Hauptstädte zu tun. Der Schaden, den die ungarische Regierung durch diese Manipulationen erlitten hat, geht weit über 20 Millionen Goldmark, so daß Frankreich für die Frankensälzler reichlich gerächt erscheint, zumal der französische Konsul Pierre Lacaze, der Senator Reynald, der französische Industrielle Jean de Fallais, der Bankier Récé Charris und noch eine hohe französische Persönlichkeit in die Affäre verwickelt sind. Diese verhält sich zusammengefaßt folgendermaßen: Der Wiener Bankier Blumenstein verschaffte sich oder fälschte österreichische oder ungarische Staatsobligationen, die mit dem österreichischen oder ungarischen Stempel versehen waren. Von diesen entfernte er die Stempel und fälschte französische darauf. Nach dem Trianoner Friedensverträge bekam er nun die Zinsen für die französischen gestempelten Obligationen in Goldkronen ausbezahlt. Da Blumenstein in allen Ländern Europas und sogar in Amerika Komplizen hat, wurde eine weitgehende Nachforschung nach denselben eingeleitet. Bisher wurden die Brüder Simon und Boris Tabinini, welche rumänische Unterthanen sind, als Haupt Helfer festgestellt. Aufgedeckt wurden die verbrecherischen Manipulationen in Berlin und zwar auf eine seltsame Weise. Während des Holzmänn-Barthels-Prozesses im Mai bis Juni dieses Jahres wohnte im Zuschauerraum den Verhandlungen ein russischer Emigrant bei, dem der Mittelsmann der Brüder Tabinini in Berlin bekannt war. Von diesem erfuhr der Emigrant, daß der Bankier Blumenstein ein großes Paket ungarischer Goldrentenbriefe, das er in einem Tresor bei der Darmstädter und Nationalbank in Berlin aufbewahrte, durch die Brüder Tabinini nach Paris hatte schmuggeln lassen. Dort war Samuel Tabinini mit einem Senator und Freund des früheren Präsidenten Millerand in Verbindung getreten und dieser hatte das Paket unter der falschen Angabe, es sei sein Eigentum, bei der Caisse Commune zur Abstempelung eingereicht. Der Schaden, den die ungarische Regierung durch die Schiebung erlitten hat (über zwanzig Millionen Goldmark!), konnte bisher nur annähernd festgestellt werden, da die verbrecherischen Manipulationen bis in das Jahr 1924 zurückreichen. Das Konsortium, das die Schiebung ausführte, bestand, wie berichtet, aus dem Bankier Blumenstein und den aus der Antikler-Affäre bekannten Brüdern Samuel und Boris Tabinini und dem Russen Winger, der in dem Antikler-, Barthels-, und Holzmänn-Prozess in Berlin als Zeuge eine bedeutende Rolle gespielt hat. Auf der französischen Seite sind in die Affäre ein sehr bekannter Politiker, der Senator und Abgeordneter ist und zu dem Freundeskreis des Präsidenten der Republik Doumergue zählt, sowie der Bürgermeister einer französischen Großstadt verwickelt. Beider Namen werden noch geheimgehalten. Blumenstein ist durch

seine Schiebung sehr reich geworden. Allein in der Stadt Berlin besitzt der Fälscher 19 Häuser. Die Zahl der Wertpapiere, die er nach Paris schaffte, beläuft sich auf 100.000.

Kleine Nachrichten aus Slowenien. Im Eiliger Krankenhaus ist der 33-jährige Besitzer aus Lerc Herr Vinzenz Zagorčič gestorben. — Das Kolonialwarengeschäft des Herrn Anton Fazarin in Eiliger überstellte dieser Tage in die neuen Räumlichkeiten im eigenen Hause Kralsja Petra cesta 20. — Am Dienstag, dem 15. November, feierte der Marburger Fürstbischof Dr. Karlin seinen 70. Geburtstag; aus diesem Anlaß fand am Vorabend des Jubiläums im Saal des Palais der „Gadrižna banka“ eine Festakademie und am Dienstag abends ein Kirchenkonzert in der Domkirche statt. — Am 16. November fand in der Franziskanerkirche in Marburg die Vermählung des Herrn Julius Lanko, Kaufmannes und Hausbesizers in Erbovlje, mit Fr. Rosina Paulč aus St. Lorenzen am Bageru statt. — Am 17. November ist die Leiche des im Jahre 1920 in Teriet am Genfer See gestorbenen Vaters des slowenischen Genossenschaftswesens Michael Bršnjak in Eiliger eingetroffen, von wo sie dann nach St. Jil bei Belenje zur Bestattung in heimischer Erde weitergeführt wurde; von einigen Gebäuden unserer Stadt wehten dem verdienten Mann zu Ehren Trauerfahnen und am Bahnhof hatten sich die Honorationen zum Empfang eingefunden; der Sohn des Verstorbenen, Herr Dr. Bogumil Bršnjak, war seinerzeit jugoslawischer Gesandter in Prag und ist seit geraumer Zeit dem Außenministerium in Beograd zur Dienstleistung zugeteilt.

Kurze Nachrichten.

Der Sozialminister Dr. Gosar hat eine Veranordnung des Ministers für Bergbau veranlaßt, derzufolge die Trifaller Kohlenwerkgesellschaft die Löhne der Arbeiter nicht mehr wie bisher monatlich, sondern vierzehntägig auszahlen wird. — Minister Dr. Gosar hat den beim Schiffbruch der „Prinzessa Rasalba“ geretteten jugoslawischen Staatsbürgern eine Unterstützung von 1000 Dollar anweisen lassen. — In Beograd wurde ein Verband der Korrespondenten aus ländlicher Blätter gegründet; zum Präsidenten wählte man den radikalen Abgeordneten Gido Mihajlovič. — In Metz hat die arme, mit zehn Kindern gesegnete Arbeiterwitwe Josefina Müller den Haupttreffer in der Lotterie von 1 Million Franken gemacht. — Unser Staat wird sich an der Frühjahrsmesse in Leipzig, welche auch der Handelsminister Dr. Spaho zu besuchen gedenkt, in größerem Maße beteiligen als bisher. — Nachdem bereits einige Generale der jüngsten aufständischen Bewegung in Mexiko an die Wand gestellt und erschossen wurden, hat sich nun Präsident Calles auf die selbe einfache Art auch des gefangenen Generalen Präsidentenwahlkandidaten General Gomez entledigt. — In Zagreb haben die Separatisten, die im Gemeinderat die Mehrheit besitzen, nunmehr ihren langjährigen Widerstand gegen die Benennung einiger Plätze und Straßen aufgegeben; diese werden nach König Alexander, Königin Maria, König Peter und Kronprinz Peter benannt werden; ohne Zusammenhang damit besteht angeblich auch die Absicht, eine Straße nach dem weltberühmten heimischen Komponisten Hugo Wolf zu taufen. — In Beograd ist, vom Sektionschef des Wiener Außenministeriums Dr. Schäffer geführt, eine österreichische Delegation eingetroffen, die mit den jugoslawischen Stellen gewisse Änderungen des jugoslawisch-österreichischen Handelsvertrages verhandeln wird. — Aus dem Anlaß der Feier des 10-jährigen Bestehens der Sowjetrepublik kam es in Prag und in Berlin zu blutigen Kollisionen zwischen den Kommunisten und der Polizei; der Berliner Lustgarten, wo eine Festversammlung der Kommunisten stattfand, war von einer dichten Rinde von Polizei umgeben; oberhalb der Stadt kreisten Aeroplane, welche jede Bewegung der Demonstranten beobachteten; drei Jünglinge verübten in Berlin aus politischer Ueberbittertheit sogar Selbstmord zur Feier der Sowjetrepublik; auf der großen Feier in Moskau redeten für die ausländischen Delegationen der berühmte französische Schriftsteller Henry Barbusse und die deutsche Reichsratsabgeordnete Klara Zetkin.

Franz Swaty's Hautstein. Ein neuerlicher Beweis für die Güte dieses Hautsteines ging der Firma in Form eines Attestes durch den bekannten Professor Dr. Rudolf Wagenauer, Vorstand der Universitätsklinik in Graz folgendes Inhalts zu: „Firma Franz Swaty, Maribor. Ich bestätige Ihnen gerne, daß ich die von Ihnen erzeugten Hautsteine

sowohl an der Klinik als auch in meiner Privatpraxis bei schwierigen Verletzungen und abnormen Verhornungsprozessen der Haut mit gutem Erfolg verwende. Graz, 26. März 1927. Prof. Dr. Rudolf Wagenauer.“ Im übrigen verweisen wir auf das Inserat im Anzeigenteil.

Mestni kino, Celje.

Od danes najnovejši in najboljši film

Knez črnih gorâ

(Der Fürst der schwarzen Berge)

Sijajna komedija v 6 dejanjih.

V glavnih vlogah ljubljenci kinopublike Harry Liedtke, Vivian Gibson in Evi Eva.

Harry Liedtke v dvojni vlogi kneza in hajduka.

Veličastni naravni posnetki iz Črne gore in Dalmaacije.

V nedeljo, 20. novembra: štiri predstave in sicer: ob 1/2 15., 16., 18. in 1/4 21. uri.

Pri predstavah igra novi prvovrstni orkester **Jazz-Band.**

Geschäftsdienner

wird aufgenommen bei Firma F. Urch, Manufakturgeschäft in Celje.

Möbelstoffe

Brokat, Damast, Plüsch, Gradl für Matratzen und Rolletten, Afrique, Roßhaar, Federn, Nägel und Tapezierzubehör billigst bei

J. Omerzo i drug

Zagreb, Petrinjska ulica Nr. 3, im Hofe.

Telephon 21—83.

En gros.

En detail.

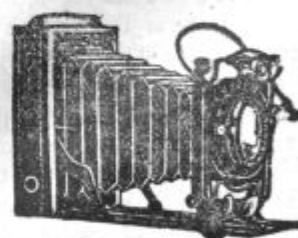


PHOTO-Apparate u. Materialien
kauft man am billigsten bei Firma
GRIESBACH I KNAUS
Zagreb, Jurisiceva ul. 3.

Für Hals
für Bronchien
für die Lungen
sind ausgezeichnet
nur die echten
„Valda“
Pastillen

Zu haben in allen Apotheken und Drogerien, jedoch nur in Schachteln mit der Aufschrift
„Valda“

15 Die Frau im Hermelin

Kriminalroman von E. H. Punshon

Autorisierte Uebersetzung von Otto Vonderbank.

Nachdruck verboten.

Neugierig erzählte sie in einem recht vernehmlichen Flüßerton, es sei ihre Meinung, daß der Kohlenlieferant eben keinen Kredit mehr gebe; denn Lord Castlebridge stehe ja vor dem Bankrott, daran könne gar kein Zweifel sein. Er schrak zusammen. Das hatte Courtland auch gesagt. Geld ist das Motiv fast jeden Verbrechens — hatte Courtland gesagt. Die Gedanken jagten sich in Harold's Hirn und nur mechanisch hörte er der alten Dame zu.

„Wenn der Bankrott kommt,“ fuhr sie fort, „wird die Schande Lord Castlebridge umbringen und was wird Jobel dann anfangen? Nicht einen Pfennig, tatsächlich nicht einen Pfennig, wird sie haben. Sie tut mir sehr sehr leid. Kein Wunder, daß sie so traurig ist. Sehen Sie nur.“

Harold sah hin, und als er sie still und vergrämt an ihrem Tischchen sitzen sah, verschwanden die häßlichen Gedanken, die ihn quälten; nur den einen Wunsch fühlte er jetzt wieder — ihr helfen zu können!

„Hoffentlich wird das alles nicht so schlimm sein,“ sagte er, um nur etwas zu sagen, und ließ die reiseliche alte Dame stehen, irgend eine Entschuldigung murmelnd.

Dann setzte er sich in einen stillen Winkel und wartete in nervöser Ungeduld, bis die Gäste sich entfernten. Als der letzte Besucher den riesigen Salon verlassen hatte, trat er auf Jobel zu.

„Sie sehen müde aus!“

„Ich dachte, Sie seien schon fortgegangen,“ sagte sie überrascht. „Ich bin auch müde; diese Nachmittage machen mich immer so müde.“

Harold wußte nicht recht, was er sagen sollte, und einen Augenblick war es ganz still. Von draußen erklang es, das dumpfe Summen der Straße überhörend, wie gedämpftes Singen. . . .

„Gesellschaftliches Leben bringt eben nicht nur Vergnügen, sondern auch Pflichten,“ sagte er endlich und ärgerte sich im gleichen Augenblick über sein geschmacklos flaches Worte.

„Deute, die zur Gesellschaft gehören, mögen an ihr Vergnügen finden,“ erwiderte Lady Jobel gleich gütig. „Mir bedeutet Gesellschaftsleben nur eine fürchterliche Plage.“

Harold sah sie mit einem raschen Blick an, verwundert, daß sie, deren Rang ihr doch einen führenden Platz in der Gesellschaft einräumte, so sprach, als gehöre sie nicht zu ihr. Ob ihres Vaters Geldsorgen so schwer auf ihr lasteten? Er bemerkte, daß sie gespannt nach dem sonderbaren Singen unten auf der Straße hinhörte, das immer lauter und deutlicher wurde.

„Und doch,“ sagte er ungeschickt, „liegen Werte im gesellschaftlichen Leben. Gerade heutzutage, wo bloßer Gelddienst so viel bedeutet, sollten die Angehörigen guter alter Familien —“

„Ach, was geht das mich alles an?“ rief plötzlich Lady Jobel aus, sie, die Tochter des zehnten Marquis

von Castlebridge! Um Harold's erstaunte Blick klammerte sie sich nicht.

„Was habe ich von dem allen?“

Sie sah sich mit einem wildem Blick in dem weiten ehrwürdig alten Raum um, in dem jedes Möbelstück, jedes Bildnis beruht von Dering von altem Adel und alten Rechten zu erzählen schien; dann wanderten ihre Augen zum Fenster und zu der grell erleuchteten Straße unten.

„Hören Sie?“ sagte sie. „Dort sollte ich sein! Dort gehöre ich hin!“

Das leise Singen war lauter geworden, greller, unharmonischer, und nun konnte man die Worte deutlich verstehen:

Es gibt viel Geld
In der Welt,
Aber wir sind b'e Leute
Ohne Geld!
Wir sind die Armen,
Die Ar — men!

Es gibt viel Arbeit
In der Welt
Aber wir sind arbeitslos
Und ohne Geld!
Wir sind die Armen,
Die Ar — men!

Es war ein Straßenumzug von Arbeitslosen. Langsam schob sich der traurige Zug vorbei, mit schlurfenden Schritten, in mühen Bewegungen. Einige der Männer schüttelten Blechbüchsen vor den Gesichtern der Passanten hin und her, um eine Gabe bittend; Frauen und Kinder marschierten in dem Zug, der langsam in die Nacht hinein verschwand. Lange sah Jobel ihm nach, und als sie sich wieder zu Harold wandte, standen ihr Tränen in den Augen.

„Ach ja,“ flüsterte sie leise, „dort unten ist mein Platz — nicht hier!“

„Sie sind zu empfindsam,“ sagte er tabelnd. „Sie lassen sich von Ihrem Mitleid mitreißen. Uebrigens sind die Männer da unten selbst an ihrem Unglück schuld; wenn sie Arbeit haben, trinken sie — sparen nichts.“

„Manche vielleicht,“ fiel sie ein. „Sicherlich nicht alle. Ich weiß eine Straße in Hoxton — Eile-Strasse —“

Sie unterbrach sich, denn ihre Worte hatten einen merkwürdigen Eindruck auf Harold gemacht. Er war bleich geworden. Er starrte sie entsch an. Blüßschnell jagte sich in seinem Hirn die Erinnerung an ein Gespräch mit Sir John Bain, an jenes Gespräch, in dem Sir John ihm erzählt hatte, daß Willy Bain in seinem irrfinigen Sprechen in der Nacht vor seinem Tode immer wieder zwei Namen erwähnt hatte, den Namen Lady Jobels und den Namen einer Straße — Eile-Strasse!

Schwere Zweifel stiegen in ihm auf, ein Grauen vor all' diesem Unerklärlichen, ein Grauen vor dem jungen Mädchen, das vor ihm stand, aber rasch schüttelte er die Zweifel von sich. Es war ja nicht möglich!

„Sie haben es so sonderbar aus,“ sagte Lady Jobel, ein wenig unruhig, mit einem fragenden Blick.

„Verzeihen Sie! Ich dachte eben — es hat nichts zu bedeuten.“

Geschickt lenkte er das Gespräch wieder auf die Arbeitslosen und vertrat den Standpunkt, die Männer ohne Arbeit hätten ihre Lage meistens selbst verschuldet.

„Sie mögen Unglück gehabt haben,“ sagte sie leise.

„Ohne ihre Schuld.“

„Ich glaube nicht recht an unverschuldetes Unglück.“

„Dann haben Sie wohl noch nie Unglück gehabt?“

„Nein,“ sagte Harold. „Eigentlich nicht.“

„Man kann aber von Unglück verfolgt werden ohne die geringste eigene Schuld,“ flüsterte Jobel. „Ich meine Unglück, das — ich könnte . . .“

Sie schwieg und schritt durch das Zimmer zu Mrs. Denisons Platz. Harold folgte ihr und verabschiedete sich nach kurzem Geklapper.

Alle möglichen Gedanken, die sonderbarsten Kombinationen schoßen ihm durch den Kopf, während er langsam den schmalen Weg vom Haus zu der riesigen schmiedeeisernen Eingangstür hinabging. Eine lange Linie von Zufälligkeiten verband Lady Jobel mit der schneidenden, die den Charakter der Tragik, nein, den Charakter schwerer Verbrechen in sich trugen. Der Name, den der Sterbende unvollständig geäußert, war ihr Name. Der Name jener Straße, den sie soeben in so sonderbarem Zusammenhang erwähnt hatte, war der Name, den der arme Willy Bain immer wieder hinausgeschrien hatte! Da war Courtland — da war Lady Cousens, da war die verpfändete Uhr . . . und es schien unlogisch, diese Sonderbarkeiten einfach beiseite zu werfen. Harold gestand sich ein, daß er vor Unerklärlichem stand, aber keinen Augenblick lang tat es ihm leid, daß er Jobel nicht brutal über dieses Unerklärliche befragt hätte. Wenn er ihr gegenüberstand, hatte er nur das Gefühl, sie schonen zu müssen.

„Und ich glaube doch an sie,“ murmelte er vor sich hin.

Da hörte er hinter sich eilige Schritte, und als er sich rasch umdrehte, sah er eine nicht mehr ganz junge Frau von dunkler Gesichtsfarbe und fremdbildlichen Aussehen auf sich zuweisen. Sie war einfach gekleidet, aber in ihrem Blick lag etwas so Aufdringliches, daß Harold sofort misstrauisch wurde.

„Ich bin Lady Jobels Jofe,“ sagte die Frau mit einem tiefen Knix.

„Und?“ fragte er scharf.

Die Frau zögerte ein wenig. „Die arme junge Dame!“ sagte sie und sah Harold zweifelnd an. Sie sprach mit einem ausgesprochen französischen Akzent. Sein Mißtrauen stieg mit jedem Augenblick.

„Ach, die arme junge Dame,“ wiederholte sie. „Wie nötig sie einen Freund braucht — einen wahren Freund!“

„So?“ sagte Harold im gleichen scharfen Ton. „Sie mögen versichert sein, daß ich, sobald ich Lady Jobel wiedersehe, ihr erzählen werde, was Sie mir eben gesagt haben und daß ich ihr je Hilfe anbieten werde.“

Postsparkasse Nr. 10.808 Ljubljana
oo Fernruf Nr. 21 oo

Vereinsbuchdruckerei Selezja

Herstellung von Druckarbeiten wie:
Werke, Zeitschriften, Broschüren,
Rechnungen, Briefpapiere, Kuverts,
Tabellen, Speisentarife, Geschäfts-
und Besuchskarten, Etiketten, Lohn-
listen, Programme, Diplome, Plakate

Inseratenannahmestelle
für die
Cillier Zeitung

Vermählungsanzeigen, Siegelmarken
Billetten, Trauerparten, Preislisten,
Durchschreibebücher, Druckfachen für
Aemter, Aerzte, Handel, Industrie,
Gewerbe, Landwirtschaft u. Private
in bester und solider Ausführung.

Prešernova ulica Nr. 5

Ein berühmter Astrologe
macht ein glänzendes Angebot.



**Er will Ihnen
GRATIS
sagen**

wird Ihre Zukunft glücklich, gesegnet, erfolgreich sein? Werden Sie Erfolg haben in der Liebe, in der Ehe, in Ihren Unternehmungen, in Ihren Plänen, in Ihren Wünschen? Sowie mehrere andere wichtige Punkte, welche nur durch die Astrologie enthüllt werden können.

Sind Sie unter einem guten Stern geboren? RAMAH, der berühmte Orientalist u. Astrologe, dessen astrologische Studien u. Ratschläge einen tausendfachen Strom von Dankschreiben aus der ganzen Welt hervorgerufen haben, wird Ihnen gratis gegen bloße Mitteilung Ihres Namens, Ihrer Adresse und Ihres genauen Geburtsdatums durch seine unvergleichliche Methode eine astrologische Analyse Ihres Lebens und Ihrer Zukunft senden: welche neben seinen „Persönlichen Ratschlägen“ Anweisungen enthält, welche Sie nicht nur in Staunen, sondern in Begeisterung versetzen werden. Seine „Persönlichen Ratschläge“ enthalten die Macht, Ihren Lebenslauf günstig zu verändern. Schreiben Sie sofort und ohne Zögern, in Ihrem eigenen Interesse an RAMAH (Folio 11 YS), 44 Rue de Lisbonne, Paris. Eine kolossale Überraschung wartet Ihrer! — Wenn Sie wollen, können Sie Ihrem Schreiben Din 10 beilegen, welche bestimmt sind, einen Teil seiner Portospesen u. a. Kosten zu decken.

Porto nach Frankreich Din 3.

Hartholz

Nuss, Buche, Eiche, Ahorn, Erle

und andere Harthölzer geschnitten und in rundem Zustande kauft jedes Quantum gegen bare Kasse

Slavonia-Polgar

Aškerčeva ulica Nr. 15, I. Stock.

**Motor-Holzschniderei
S. Narat**

empfiehlt sich den geehrten Kunden zur raschen und soliden Bedienung bei billigster Berechnung. Anmeldungen übernimmt

Trafikant Frajle
Prešernova ul. (im Hause Jellenz.)

Brennholz

weiches und hartes verkauft jedes Quantum zu billigsten Preisen: Prva jugoslovanska lesna industrija Celje.

Zwei Jahre gebrauchte
Schneidermaschine
„Singer“ zu verkaufen. Zavodna 58, in der Nähe vom Annenhof.

Zu kaufen gesucht ein gut erhaltenes

Pianino

Anträge an Jos. Adrinek, Storé.

Ruso-Dauerwellen

mit der Oelpackung

Wasserwellen

Eduard Paidasch

Damenfriseur

Kocenova ul. 2 (Jadranska banka).

Elektrotechnisches Unternehmen

Karol Florjančič

Celje, Cankarjeva cesta 2 (neben Steueramt)

Installation von elektrischen Licht- und Kraftanlagen, Telefonen, Glocken, Radioapparaten, Reparatur von Elektromotoren und allerlei elektr. Apparaten. Auf Lager: Luster, Lampen, Bügeleisen, Motore, Zähler, Glühlampen, Radiozubehör etc. und das gesamte Elektromaterial. **Prompte Bedienung!**

Billige Preise! Kostenvoranschläge kostenlos!

Spezerei- und Kolonialwaren,
besonders aber Kaffee, weil täglich frisch gebrannt, kaufen Sie am besten bei der Firma



Celje, Glavni trg Nr. 3

Telephon Nr. 34

**Die Stimme von
60 Sendestationen**

von Spezial Reinartz R4, Modell 1927/28

für alle Wellenlängen und alle Entfernungen, besonders für Lautsprecher geeignet. Dieser neue Apparat, der unter der Garantie seiner Vollkommenheit von uns verkauft wird, ist nun das Standardgerät am Markte. Alle anderen Typen von 2-7 Röhren-Apparaten stets lagernd. Zum Selbstbau sind Original-Einzelteile stets erhältlich.

Telefunkenbaulizenz.

Radio-Starkel, Maribor
Trg svobode Nr. 6.

Vertretung für Ptuj u. Umgebung: S. Spruschina, Mechaniker, Ptuj.

**Kohle, Koks
Schmiedekohle
Holz, weich und hart
Bundholz**

liefert jedes Quantum

M. Oswatitsch

Kocenova ulica 2 und Holzplatz
Ljubljanska cesta 26.

Schneeschuhe, Galoschen

repariert billig, schnell und gut Rudolf Perdan, mehanična delavnica, Krekov trg 5. Eingang Matija Gubčeva ulica.

Franz Swaty's Hautstein

BRAZ 1890
Jury-Mitglied



MARBURG 1885
Silb. Medaille
WIEN 1903
Gold. Medaille



ERFURT 1892
Diplom



KÖLN 1903
Gold. Medaille
WIEN 1880
Bronz. Medaille

entfernt Hühneraugen, Schwielen und harte Haut schmerzlos, schnell und ohne Gefahr.

Aerztlich empfohlen!

Zu haben in Apotheken, Drogerien und Galanteriewarenhandlungen.

Spar-u. Vorschussverein in Celje

registrierte Genossenschaft mit unbeschränkter Haftung

Gegründet 1900

Telephon Nr. 13

Interurban

Glavni trg 15

Hranilno in posojilno društvo v Celju

registrovana zadruga z neomejeno zavezo

Spareinlagen, Darleihen, Kredite

Einlagenstand Din 20,000.000 | gegen günstigste Bedingungen. | Geldverkehr Din 180,000.000